

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 3

Artikel: De Flickschneider [Schluss folgt]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdruck verboten.

Der Flickschneider.

Erzählung von Meinrad Lienert.

Das Marannli blieb still und stumm, nahm das Kleinholz in die Schürze und ging mit dem alten Stini hinüber ins Häuschen, in welchem die andern Gemeinderäte schon beisammen waren.

Im Stubeli hockten sie um den Tisch. Bankoberst der Sitichäpp, der Präsident, neben ihm der Bodestini, der Säckelmeister und rechts und links am Tisch plegerten mit aufgestützten Armen tubäkeld der Schmied, ein rotbrächer, breitschultriger Mann, der uralte, übelhörige Franz Antoni im Wändli, der Biehachter und ein hagerer Schreinermeister, der in seinen jungen Jahren im Welschland war gewesen und von dort verworrene Ideen und einen großen Durst, den er fleißig bekämpfte, heimgebracht hatte. Man nannte ihn den Wuischreiner. Ihn hatten die Ryßacher nur in den Gemeinderat gewählt, um sein beständiges Schreien abzuschaffen. Sitzt er im Rat, so schweigt er wie die meisten von selber, dachten sie. Zuunterst am Tisch saß der Schulmeister als Protokollführer. Der Präsident, der Sitichäpp, klopfte also sein Pfeifchen aus, sah nachdenklich wie ein alter Student nach dem Marannli, das beim Scheiblein am Spinnrad saß und begann dann:

„Ihr Mitgemeindräti, Ryßacher, Enetryßacher und Schrählöchler! Gää jaha, also wegen der Ryßachbrücke wären wir beisammen. Der Bach hat wieder einmal den Hund abgelassen und die alte feste Brücke zu Hudel und Fezen verschlagen. Mit dem Leiternsteg, den uns der fremde Fözel, der Schneider Mufel, angeraten hat, können wir auch nicht länger ausskommen. Etwa einen jungen Schneider und eine alte Geiß mag er schon tragen, aber zum Fahren und Karren ist er nichts nutz. Ich meine daher, es müsse eine gehörige, neue Holzbrücke mit Stützpfeilern erstellt werden. Nun fragt es sich, wer sie zu machen hat, es ist jetzt dann die Maienwahlgemeinde und darum meine ich, sei es unsere Pflicht und Schuldigkeit, der Gemeinde einen Antrag vom Gemeindrat aus zu stellen. Ich meinerseits sage freilich, bach- und brückenpflichtig sind die Rechtsufrigen, die Enetryßacher. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, daß jemals ein Linksufriger auch nur einen Nagel an der Brücke geschlagen oder einen Stein im Bach angerührt hätte. So schau ich's an. Was meint der Bodestini?“

„Ich meine“, sagte der Benannte giftig, „ich meine, der Sitichäpp ziehe am unrechten Seil. Keinen Sägespahn geben die Enetryßacher an die Brücke. Hatt ihr nicht die Kirche und das Schulhaus auf euerer

Seite, seid ihr nicht diejenigen, welche mit keinem Mistkarren aus dem Tal fahren könnten, ohne Brücke! Und da sollen wir Enetryßacher auch noch die Narren sein und die Brücke legen. Behüt uns Gott! Keine Reisignadel bekommt ihr von uns und wenn ihr enet dem Bach warten müßt, bis das Fliegen erfunden wird, und meine Meinung will ich an der Gemeinde sagen, heut' sag ich soviel, die Linksufrigen sind brückenpflichtig und bis zum jüngsten Tag will ich rings um den Bach wandeln, wenn's nicht so ist, das ist meine Meinung."

Der Schmied kam an die Reihe. Ruhig spuckte er auf den frisch gesandeten Boden und sagte: „Ja, ich weiß nicht, was ich sagen soll, gut raten ist da scheints nicht. Die Enetryßacher wollen die Brücke nicht machen und die Linksufrigen auch nicht und warten bis eine vom Himmel fällt, wird niemand wollen. Der Bodestini meint zwar, wir Linksufrigen seien brückenpflichtig, weil sich das Kirchlein und das Schulhaus auf unserer Bachseite befinden, aber da ist deun doch kein Grund zum Brücknen, denn die Enetryßacher haben ja das Wirtshaus auf ihrer Seite. Kurz, ich weiß da nicht viel anders zu sagen. Es muß ja jedenfalls vor's Volk und das soll sich die Sache einmal selber zuwegdölkern, es liegt ihm ja doch nicht recht, der Gemeindrat mag es machen wie er will, am Ende könnte man das Geld dazu aus dem Stierenfonds nehmen.“ „Was!“ fuhr der Bodestini auf und die kleinen Neuglein blitzten boshaft, „der Stierenfonds soll herhalten? Oha, Schmied, damit kommst mir aber nicht. Im Stierenfonds sind blos Schuldscheine! Ein Schulhaus haben sie gebaut, damit den Narren ihre Dummheit auskommt, einen Allmeindstall stellten sie her, so stolz und hoch, daß jetzt die Kühe vornehmer wohnen als der ganze Gemeindrat und jetzt möchten sie auch noch eine Brücke aus dem Stierenfond bauen, aber da wird nichts draus, sonst sag' ich, werft das Stierengeld grad ins Wasser, es käme aufs gleiche heraus.“ Ein giftiges Hüsteln kam ihm an, er mußte sein Redeflüßlein eindämmen.

„Was sagst du dazu, Franz Antoni?“ fragte der Präsident den alten übelhörigen Biehachter.

„Was meinst? mich meinst?“ machte dieser und hielt die Hand an das Ohr, „ja da versteh ich so viel davon als mein Tabakpfeifchen. Ich geh' jetzt ins einundachtzigste und auf den Friedhof komme ich sicher, sei's über einen Steg oder über eine Brücke. Frag du die Jungen, Präsident, sie sollen machen was sie wollen, ich brauch die Brücke nicht mehr, mira?“

Der letzte, der seine Meinung zum Besten gab, war der etwas angetrunkene politische Schreiner:

„Werte Gemeinderäte!“ begann er, „die Sache ist bedenklich und je mehr ich sie überdenke, desto schwieriger kommt mir der Fall vor.

In Frankreich, wo man die Gleichheit hat oder die Egalite, sagt der Welsche . . .“

„Wuischreiner!“ unterbrach ihn der Sitihäpp, mit deinen Welschen laß uns in Ruh’, wir sind jetzt im Ryßachtal und alle Welschen mit einander geben uns keinen Nagel an die Brücke.“

„Ja, ihr seid halt ungebildete Bauern“, lärmte das alte politische Männchen, „sonst müßtet ihr wissen, wie ich es mit der Egalite meine, Egalite heißt: Alle Ryßacher sind brückenpflichtig . . .“

„Der Teufel ist brückenpflichtig!“ krähte der Bodestini, „halt den Schnabel, Schreiner, der Kanton soll die Brücke über das Wildwasser machen, er spricht die Fische darin auch an.“

„Wui“, antwortete der Schreiner, dazu hat er das Recht und das so hat er!“ Der alte „geweste“ Handwerksmeister setzte sich erbost. So stritten sie hin und her und als der Abend ins Land rückte, waren noch nicht zwei Gemeindräte einig. Da mußte die alte Kathriseppé einen Schnapskaffee, welcher bei besondern Anlässen im Ryßachtal leider eine Hauptrolle spielt, über das Feuer setzen und als der geschnapste und gezuckerte Kaffe auf dem vierschrötigen Tisch stand und die Gemeindräte den hitzigen Trank aus den rotgeblümten Tassen gar reichlich schlürften, war von einem Gemeinderatsbeschuß schon gar keine Rede mehr. Alles schwatzte durcheinander und der Schulmeister, der auch in die Angelegenheit sprechen wollte, wurde zum Haus hinausgeworfen. Der Präsident verschob Alles auf die nächste Maiengemeinde. Der erste, der das Häuschen im Siti freiwillig verließ, war der Schmied. Als er über das Stiegenbrücklein in die Nacht hinausschuhnete, schaute er sich verwundert um, es zupfte ihn jemand am gelismeten Kittel, es war das Marannli: „Geltet Schmied, ihr seid schon so gut und laßt mir den Schneider Mukel grüßen und sagt ihm, es gebe im Sitihäuschen eine, die ihn noch nicht so schnell vergesse.“

„Warum nicht“, lachte der Schmied, „kannst mir gleich noch einen Schmatz mitgeben, ich will ihn auch an den Mukel ausrichten.“

„Schlaft gesund!“ gab sie als Antwort zurück und huschte ins Häuschen.

„Auch gut Nacht!“ erwiderte schmunzelnd der Schmied und zottelte talwärts. Der letzte der Gemeindräte, welcher das Sitihäuschen verließ, war der betrunkene Wuischreiner. Er war voll bis an’s Halszäpfchen. Schwankend und unsicher, als wäre er Rekrut und müßte den Schrittwechsel üben, schuhnete er das Steinweglein abwärts. Als er unterhalb des Sitiwaldes in das einsame Hochmoor kam, schaute er verwundert auf den an Stöcken aufgeschichteten Torf. Wie eine große Volksversammlung standen die Turbenstücke vor ihm. Da bildete er sich in seinem Kanonen-

brand ein, der Mond sei die Sonne und die Torfstöcke seien die zur Maiengemeinde versammelten Ryßacher. Mächtig reckte er seine Arme aus und begann vor Begeisterung halb weinend: „Ihr Männer von den Firnen!“ Gespannt horchte er, es blieb Alles totenstill, nur ein Frosch platschte erschreckt in einen Torfgraben. Da reckte er sich noch gewaltiger empor und lärmte: „Ihr Männer von den goldenen Firnen!“ „Koax, Koax!“ antwortete im Turbengraben der Frosch. Jetzt ward aber der Wuischreiner wild und schrie: „Ihr Männer von den goldenen Firnen, ihr könnt mir alle mit der nämlichen Egalite den Buckel hinauffsteigen!“ Dann sank er ins Torfmoos und seine Nase konzertirte bald mit den Unken um die Wette.

V.

Im Wald Welch' ein Treiben
Ein Singen und Springen, —
Im Herz Welch' ein Zagen
Und Nachten und Tagen.
Kein Schreiber kann's schreiben,
Kein Vöglein kann's singen,
Kein Glöcklein kann's schlagen
Was d'Lieb mag ertragen.

Mit einem Bündel in den Händen kam also singend das Marannli vom Siti herab ins Hochmoor unter dem Sitiwald. Es war ein glanzheller Lenzmorgen und sogar das dunkle Moorwasser hatte einen goldenen Sonnenrahmen. Heute mußte es die Turben umwenden, damit sie auf beiden Seiten gleichmäßig austrocknen. Im weißen Bündel trug das Maitli sein „Z'nüni“, denn seine Arbeit dauerte bis Mittag. Das Bündel ward in die Binsen gestellt und eifrig machte sich die Jungfer an's Geschäft. Aber plötzlich tat sie einen Schrei: Aus den Torfstöcken empor stieg rot wie ein Kirchturmdach der Kopf eines Menschen: „Ha, ha, ha, der Wuischreiner!“ lachte das Maitli beruhigt heraus — „fröschnet man ein bischen.“

„Wui, Wui“, machte schlaftrunken und auf der feuchten Torferde hockend der hagere Alte, wenn der Schneider Muskel wüßt', was im Siti-torfmoor für Frösche zu finden wären, er würd' mir ein böser Konkurrent.“

„So meinst!“ fischerte die Jungfer.

„Ja, meine ich“, gab er zurück.

„Du kannst ihm's ja berichten“, sagte jetzt das Maitli, „vielleicht daß er dann einen Sack rüstet und herkommt“. Der Alte erhob sich fichernd: „Gleich geh' ich in den Boden und zum Schneider. Will ihm

sagen, ich wisse ein Königstöchterlein, das ihn gerne auf die Stör hätte. Also, behüt Gott derweil, ich will dir den Proletarier herschicken und wenn ich wieder einmal am Sitihäuschen vorbeigehe, so fragst du mich zum Dank, was ich lieber haben möge, ob ein Schneeglöcklein oder einen Schnaps. Leb' gesund!"

Zufrieden einen Ländler pfeifend, erhob sich der Wuischreiner aus den Turbenstöcken und stoffelte das Fußweglein hinab, Rhyzach zu.

Es mochte etwa eine Stunde vor Mittagszeit sein, da saß das Marannli an einem Torfgrabenbord, hielt Rast und tafelte. Neben ihm lagen auf dem offenen Bündeltuch ein Stück Käss und Brod und den Wein dazu lieferte der nahe Kammel voll klaren Quellwassers. Mit sichtlichem Zaudern begann es seinen Znünischmaus und guckte immer wieder fragend hinab gegen das Rhyzacher Fußweglein. Offenbar erwartete es jemand zur Tafel. „Mukel!" schrie sie in den Wald hinab. Merkwürdig, was es für seltsame Echo gibt im Bergland: „Marannli!" wiederholte der Wald. Jetzt bekam die Jungfer zündrote Backen, rot wie ein alter, schwäbischer Regenschirm. Am Waldsaum drunten zeigte sich ein Mannsbild. Auf sprang das Maitli und im hui hatten sie sich am Kragen.

„Fötzelschneider, Fötzelschneider!" schrie sie neckisch.

„Mir geht der Atem aus!" keuchte er.

„Dann lasz ich dir einen Blasbalg machen", lachte sie, ließ ihn los und führte ihn zu ihrem Tischtuch. „Kommst grad recht zum Miteffen", sagte sie und zog ihn neben sich an's Grabenbord. „Also hat dir der Wuischreiner den Auftrag scheints gut ausgerichtet?"

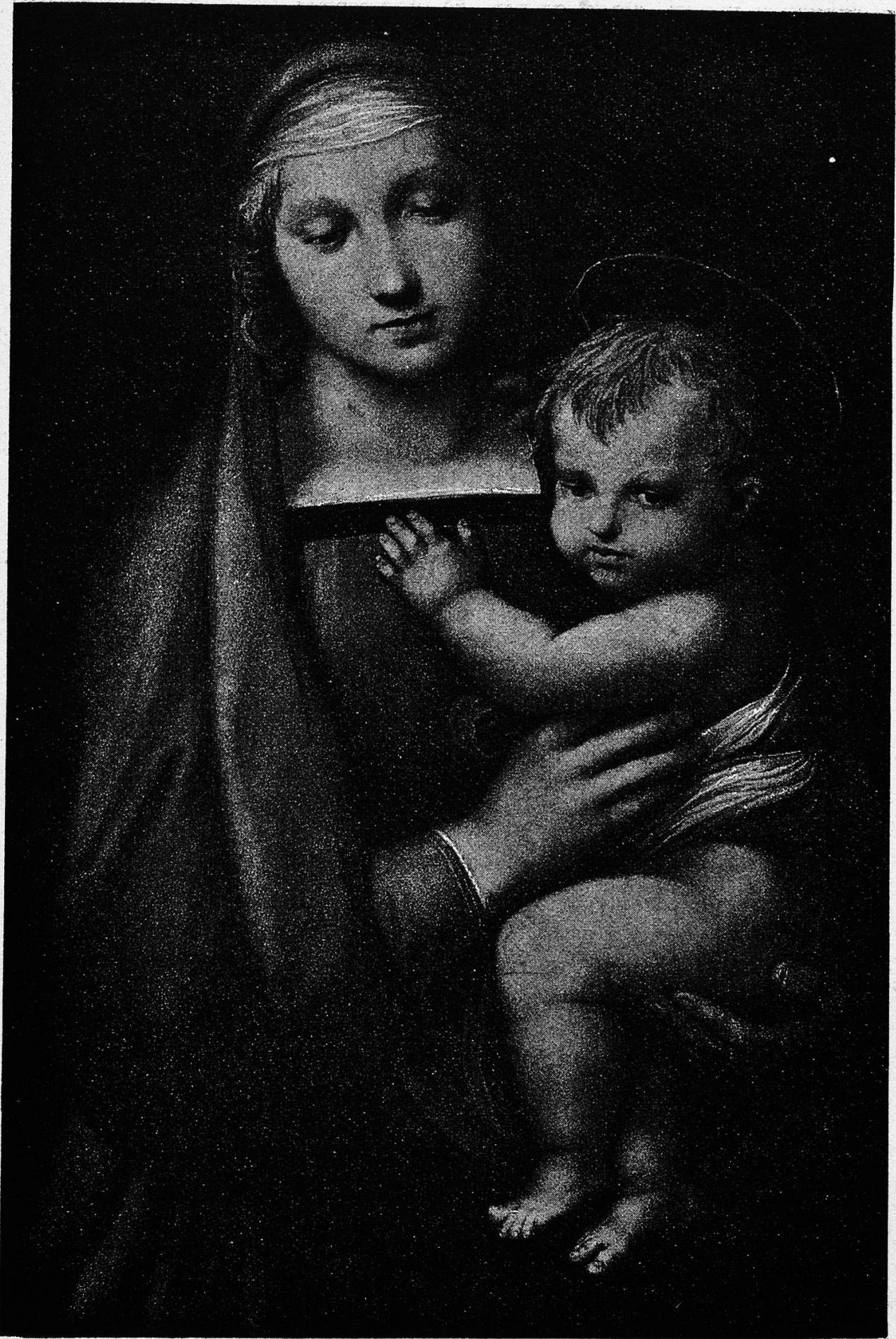
„Ja wohl, ich bin gleich darnach auf und draus zu dir hinauf. Warum hast du mich eigentlich kommen lassen? das arme Schneiderlein hat ja doch alle Aussicht auf dich verloren". Er seufzte schwer und ließ die Augen ganz unheimlich in den schwarzen Moorgraben wandern.

„Mukel!" sagte sie resolut.

„Ja?"

„Du bist Schützenmeister geworden, gelt, die jungen Rhyzacher haben dich gemacht. Und wohl zufrieden sind sie mit dir, wies alle Leute berichten. Der Vater hat gesagt, wie du wohl dich noch wirfst erinnern können, er hat's laut genug gesagt, wenn du einst Gemeindspräsident werdest, so sei er mich dir nicht länger ab. Ich weiß nun wohl, daß er nur so spottete, aber wir nehmen's ernst. Nun versteh' mich wohl und lern begreifen, warum du hier bist: der Mukel muß an der nächsten Maiengemeinde Präsident werden!"

„Föses, Marannli!" lärmte der Gesell, „bist du hintersinnig oder treibst mit mir nur Spott?!"



„Madonna del Granduca.“
Nach einem Gemälde von Raffael.

„Nein, Mukel, wenn's mir um's Spotten wär, hätt' ich dich im Boden gelassen. Hör' mich ruhig an und fahr nicht gleich in die Luft wie ein aufgescheuchter Spielhahn: du bist ein kluger Bursch, wie es in Rhyzach nicht zwei gibt und stündest auch unserm Gemeinderat nicht übler an, als die alten Schnarcher und Tabakler, welche darin hocken. Jetzt, weißt du, haben sie den großen Brücknstreit und können nicht eins werden. Der Bodestini, in dessen Häuschen du arbeitest, wird dir wohl vom Streit genug vorgepredigt haben. Du bist es gewesen, der ihnen zur Notbrücke verholfen hat. Warst du nun damals so einfällig, so kannst du's heute wieder sein. Derjenige aber, der diesmal den Rhyzachern aus der Klemme hülfe, der würde zum mindesten Gemeindrat. Und wer sollte denn so etwas besser einfädeln können, als ein Schneider? — Nun überdenk's: „Kein Glöcklein kann's schlagen, was d'Lieb mag ertragen.“ Aber Herz muß einer haben, Herz und Dörfi, wär' ich ein Hosenmann oder bloß ein Hosenmannli, Präsident wollt' ich werden, ob's haue oder steche und . . .“

„Marann, Marann! schrie es oben im Sitiwald.

„Jetzt lauf, Mukel, der Bub holt mich zum Essen, hörst, es läutet Mittag im Rhyzacher Kirchlein, er könnt uns verschwätzen.“ Trübgestimmt und sinnend erhob sich der Schneider, drückte dem Maitli die Hand und schritt dann traumverloren nidwärts.

„Noch eins!“ schrie ihm die Jungfer nach, „schick mir den Wuischreiner ins Siti, sag' ihm, ich hätt' ihm etwas wenig's zu sagen und etwas viel einzuschcken, leb gesund!“

„Ja, ja“, gab er zurück und murmelte vor sich hin: „Was hat sie gesagt: „Kein Glöcklein kann's schlagen, was d'Lieb mag ertragen“. — Ich bin bei Gott ein rechter Schneider.“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Vor hundert Jahren.

Von J. H. Büchi.

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Menschheit.

Der 1. August des Jahres 1891 war für das Schweizervolk ein Tag froher Erinnerung. Glockenklang ertönte in allen Gauen unseres Vaterlandes, von der höchsten Alpenkapelle klang es hernieder, und aus Städten und Dörfern der Ebene schallte es Antwort. Der Winzer am Lemanstrand, der Fischer am Bodensee, der Hirte und Jäger des Hoch-